

Max Rüegers buntes Wochenblatt : die Seite für Herz, Gemüt und Verstand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 9

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Max Rüegers Buntes Wochenblatt

Die Seite
für Herz, Gemüt
und Verstand

Sinnspruch der Woche

Kauft Löcher!

Abgelehnter Werbeslogan für Emmentaler

Offener Brief an zwei Kollegen

Lieber Eddy, lieber Ulrich

Es ist immer dasselbe, und es war auch diesmal wieder so. Plus minus Jahreswende räumt Ihr Eure Schreibtische penibel auf, Du, Eddy, tust das schon im Advent, Du, Ulrich, erst im Januarloch.

Und dann entschwindet Ihr. An verschiedenen Tagen, zu getrennten Zielen, gemeinsam bleibt einzig die Tatsache, dass Ihr ferienhalber exotische Sonneninseln anfliegt zu einem Zeitpunkt, da wir, die Ausharrenden, in klirrender Kälte über eisige Trottoirs torkeln, missmutig Schnee von den Gartenwegen schaufeln und erbittert versuchen, den Einheitsbriefkasten mit einem batteriebetriebenen Bunsenbrenner zu entfrieren.

Aber natürlich lese ich schmackhafte Inserate mit bunten Bildern von spassbereiten Menschen, die mich gerne zwecks subtropischem Jubel während der tristtrauernd-grauen Zeit als frohen Ferienkollegen bei sich haben würden.

Nur kann ich nicht weg, weil ich nicht weg will, obwohl ich vielleicht möchte, heimlich stösst mir, lieber Eddy, lieber Ulrich, die von Euch inszenierte Abschiedszeremonie («Also dann – bis bald emal ...») sauer auf, Ihr tut das so souverän, gebt Euch weltweit – und eigentlich sind wir alle froh, wenn Ihr endlich abhaut.

Bis Ihr wiederkommt, vergehen Wochen. Da bleibt Euer Schreibtisch aufgeräumt. Da bleibt Ihr ungefragt abwesend. Da vermisst man Euch, ich will ehrlich sein, nicht.

Bis dann eben.

Jawohl.

Es ist immer ein Montag.

Und plötzlich, an einem Montag, befindet sich plötzlich der Eddy wieder unter uns.

Und plötzlich, an einem Montag, befindet sich plötzlich der Ulrich wieder unter uns.

Die Damen der Telefonzentrale geben Schreie des Entzückens von sich, die Sekretärinnen tun ihre Pflicht und freuen sich ob der Wiederkehr.

Nur ich bin ehrlich.

Und damit sauer.

Denn Du, Eddy, und Du, Ulrich – Ihr wandelt mit enervierender Légerté durchs Studio – leicht angerundet – vor allem jedoch penetrant gebräunt.

Wir, die wir bleiben, wo wir sind, leben nach dem Grundsatz «Bleich und bleich gesellt sich gern!»

Ihr, die Ihr zurückkommt, paradiert durch die Gänge als wandelnde Gesundbrunnen, der Duft von Palmen und weissen Sandstränden umgaukelt Euch, womöglich summt Ihr im Personalrestaurant verträumte Inselweisen.

Nun gut, ich mag Euch das von Herzen gönnen. Ich könnte ja eventuell auch, so ich –

Aber lassen wir das.

Ihr gewöhnt Euch wieder an uns – wir gewöhnen uns wieder an Euch.

Neid ist vergessen.

Bis dann, vier Wochen später, Eure Ansichtskarten bei uns eintreffen. Mit Palmen, weissen Sandstränden und Zweizeilern wie

«Sgfallt mir schaurig da z Hawaii leider mues ich wieder hei!»

Niemand muss müssen, liebe Kollegen!

Unser aktuelles Angebot!

«Meiner Ansicht nach hat Herr Nannen mit seiner persönlichen Stellungnahme und der Gesinnung, mit der er den «Stern» leitet, Entscheidendes dazu beigetragen, dass die Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland spielt.»

Mit dieser Begründung lehnte es der Zürcher Schriftsteller Hugo Loetscher ab, anstelle des «Stern»-Herausgebers Henri Nannen eine Festrede zur 100-Jahr-Feier des Verbandes der Schweizer Journalisten zu halten. Nannen war eingeladen worden mit der Begründung, er habe eine «nationalsozialistische Vergangenheit».

Als logische Folgeerscheinung bietet nun der Verband der Schweizer Journalisten für alle Mitglieder ein Gerät an, das für den Verkehr mit ausländischen Kollegen im Bereich kleinkariierter Fortbewegungsverhältnisse nützlich sein kann.

Es handelt sich um das sogenannte *Nannen-Dreieck*.

Unser Wochenroman: SRösli im Leue

VII

Ein volkstümliches Schicksal Von Jean Jacques Binzer

Eine Woche schon war die Kompanie II/78 im Dorf. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hatten sich die Dörfler und die Soldaten nicht nur aneinander gewöhnt – nein, die Feldgrauen waren zwischen dem Rauberhaus und der Kirche wie zu Hause. Das Rauberhaus galt als Stolz des Dorfes, ein Riegelbau, frisch renoviert und im Untergeschoss ausgebaut als Zivilschutzraum.

Das Fräulein Sonderegger wusste nur Gutes zu sagen «übers Militär», an ihrem Kiosk am Bahnhöfli kauften die Unteroffiziere jeden Tag den «Blick», und in allen Wirtshäusern war Hochbetrieb nach dem Hauptverlesen.

Hauptmann Buchberger, der Kompaniekommandant, hatte schon immer die Meinung vertreten, im WK gäbe es nur eines, und das sei ein Auskommen mit

der Bevölkerung auch wegen dem Einkommen!

Im Leuen – da war im ersten Stock das Kompaniebüro installiert – führte Rösli das Regiment. Ihr fröhliches Lachen stellte auch den müdesten Füsilier auf, die machte keine Unterschiede zwischen Gewöhnlichen und Höheren.

Mit einer Ausnahme natürlich ...

Der Leutnant Ritter war nahe daran, ihr Herz zu erobern. Niemals hätte Rösli geglaubt, dass sie dem Lauener Toni, dem sie schon seit zwei Jahren versprochen war, untreu hätte werden können. Aber seit jenem Montag, als Leutnant Ritter die Gaststube des Leuen betrat, war das Rösli durcheinander. Es wechselte Preise, tippte auf der Kasse falsche Beträge – und am Freitag war es soweit.

Die Kuckucksuhr hatte eben neun geschlagen, Rösli rauchte am hinteren Tisch eine Zigarette – da ging die Tür auf und der Lauener Toni stolperte ins Lokal.

«Hueregopferdeckel», schrie er wie ein wildgewordener Stier und verschwand sogleich wieder.

Rösli drückte die Zigarette aus, stand schreckensbleich im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses.

«Das chunnt nöd guet use ...», raunte Rösli.

«Wänn de Toni (Hueregopferdeckel) seit, gitts Lampe.»

In diesem Augenblick zersplitterte eine Scheibe – und ein Leutnantshut flog durch die Beiz.

Er landete auf dem Stammtisch.

Draussen knallte ein Schuss.

(Fortsetzung folgt)